

Mission an den Juden und Dialog mit den Juden seit Beginn des 20. Jahrhunderts sowie die Situation und Motivation der Judenchristen im Verlaufe der Neuzeit und der Moderne liefern ihm Ansätze dafür. Schweikhart setzt sich dabei deutlich von allen fundamentalistisch gestimmten Judenmissionaren ab und auch von den manipulativen Praktiken der christlichen Missionsgesellschaften: »Die einzelnen Judenchristen sollten von der Abhängigkeit europäischer und amerikanischer Missionsgesellschaften frei werden. Sie sollten als eigene Gruppe in die Ökumene aufgenommen werden und die Freiheit haben, ihre geistliche Lebensordnung selbst zu gestalten« (242). Schweikhart ist ein Dialogiker, kein Judenmissionar. Er setzt sich aber mit den Judenmissionaren und den Judenchristen historisch und theologisch auseinander, um die Dialogiker vor christlich-unverbindlicher Haltung zu warnen. Judentum und Christentum enthalten in sich Potenzen, für die ein blosses Gespräch nicht genügt. Bei dieser Arbeit argumentiert er nicht immer glücklich. Seine Belege stammen bisweilen aus unwichtigen Nebenquellen. Er ist nicht immer genügend auf dem christlich-ökumenischen Stand. Die Entwicklungen im Katholizismus (vgl. das Federici-Papier im Freiburger Rundbrief XXIX/1977, 3–12) sind ihm zu wenig vertraut. Er wagt sich in zu viele Einzelurteile hinein. Das Hauptverdienst aber bleibt erhalten: Schweikhart fordert mit seiner Fragestellung und mit seinen historischen und theologischen Untersuchungen die Dialogiker, die Missionare und vor allem jene, die zwischen Mission und Dialog schwanken, heraus. Clemens Thoma

Neue Literatur zum Verhältnis der katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus

PIERRE BLET / ROBERT A. GRAHAM / ANGELO MARTINI / BURKHART SCHNEIDER † (Hrsg.): *Le Saint Siège et les victimes de la Guerre, Janvier–Décembre 1943. Actes et Documents du Saint Siège Relatifs à la Seconde Guerre Mondiale*. Vol. 10¹. Citta del Vaticano 1980. Libreria Editrice Vaticana. 685 Seiten.

Wieder, wie schon bei den vorangegangenen Bänden, gewinnt man einen umfassenden Eindruck von der vatikanischen Diplomatie. In diesem Zeitabschnitt ist bereits von »Auschwitz« und »Birkenau« die Rede, und niemand ist mehr im Zweifel über die Ausrottungsmassnahmen der Nationalsozialisten. In der Periode, welche dieser Band umfasst, vollzieht sich die Tragödie der ungarischen Juden. Bereits aus anderen Quellen war bekannt, dass sich das Schicksal der ungarischen Juden erst zum Schlimmsten wandte, als am 23. März 1944 die deutschen Truppen in Ungarn einmarschierten und das Horthy-Regime später beendeten. Der Admiral hatte sich mutig gegen die Deportation der Juden gewandt. Seine diesbezüglichen Behauptungen in seiner Selbstbiographie (*Ein Leben für Ungarn*, 1953, S. 254 ff.) entsprechen der Wahrheit und sind nun durch mancherlei veröffentlichte Quellen bestätigt worden. Zunächst vermochten die ungarischen Pfeilkreuzler sowie die deutschen Behörden den Nuntius in Budapest, Rotta, noch zu täuschen, aber am 15. Mai 1944 war auch ihm klar, dass die Deportation der getauften und der ungetauften Juden in Gang gekommen war. Auch für die getauften Juden gelang es dem Nuntius keine Ausnahme zu erwirken. Mit Erstaunen vermerkt der Nuntius (24. 5. 1944, Nr. 209), dass bisher die ungarischen Bischöfe sich zu keinem Protest gegen die Deportationen bereit gefunden hätten. Nuntius Rotta ahnte vielleicht, dass ein

öffentlicher Protest der Bischöfe das Schicksal der Deportierten zwar kaum zum Positiven hätte wenden können, aber »die Ehre der katholischen Kirche« wäre durch eine öffentliche Intervention »gerettet worden«. Durch ihr Schweigen kompromittierte sich die Kirche (Nr. 242, S. 328). Wie auch anderwärts, war die Bischofskonferenz gespalten, und daher erfolgte nichts. Es ist schliesslich der Nuntius gewesen, der auf Anweisung des Kardinalstaatssekretärs die ungarischen Bischöfe kategorisch drängte, endlich ihre Stimme für »die Verteidigung der christlichen Prinzipien und für den Schutz ihrer Mitbürger« zu erheben. Der Nuntius erkennt, dass das Schweigen der Bischöfe sich eines Tages zum Schaden des ungarischen Katholizismus auswirken müsste (S. 31). Am 24. Juni 1944 wendet sich der amerikanische Geschäftsträger Tittmann an den Kardinalstaatssekretär Kardinal Maglione, der Papst möge angesichts der Verfolgung von 800 000 Juden in Ungarn und dem beabsichtigten »Massenschlachten« intervenieren (Nr. 241). Schliesslich fasst Kardinal Serédi, der ungarische Primas, zwar ein Hirten Schreiben, hält es aber zurück, weil er die Zusicherung bekommt, die getauften Juden würden nicht deportiert. Natürlich haben die ungarischen Massenmörder und ihre deutschen Kollegen dieses Versprechen nicht eingehalten. Wohl interveniert der Papst am 25. Juni bei Reichsverweser Horthy und bittet ihn, alles zu tun, was den Verfolgten dienlich sein kann. So nobel diese Botschaft des Papstes an Horthy gewiss gewesen ist, so war eigentlich damals schon klar, dass Horthy bald selbst ohne jede Macht sein würde. Er galt den Pfeilkreuzlern und ihren deutschen Auftraggebern als Ballast, dessen man sich auch bald entledigte. Horthy selbst war übrigens nicht katholisch, und er antwortete dem Papst, er würde alles im Sinne der Bitte von Pius XII. unternehmen. Für kurze Zeit hatte tatsächlich diese Intervention Horthys Erfolg! Am 13. Juli 1944 wendet sich der polnische Botschafter an den Kardinalstaatssekretär und informiert ihn, dass die ungarischen Juden im Konzentrationslager Oswiecim ermordet würden (Nr. 263). Bereits am 21. August 1944 teilen die Diplomaten der neutralen Länder, an ihrer Spitze der Nuntius, dem ungarischen Aussenminister mit, es sei beabsichtigt die Deportationen wiederaufzunehmen, dies also nur knapp zwei Monate nach der erfolgreichen Demarche des Papstes. Dem Nuntius erschien in der Folge die Lage der Juden unübersichtlich, und erst am 18. Oktober, nach der Absetzung Horthys, berichtet er von neuen Judenverfolgungen (Nr. 359). In dieser Situation erfolgt nun die bekannte Schutzbriefaktion, an der sich neben dem Nuntius die Schweiz, Schweden und die Portugiesen beteiligen. Die Nuntiatur fertigt 13 000 Schutzbriefe aus. Diese Dokumente haben vielen ihrer Inhaber das Leben gerettet. In einem Schreiben vom 26. Oktober 1944 solidarisiert sich der Papst mit den ungarischen Bischöfen, wenn sie am 29. Oktober eine Kollekte für die Flüchtlinge veranstalten. Dieses Schreiben hat deutlich den Sinn, die Bischöfe zu einer greifbaren und sinnvollen Aktion für »die Verteidigung Verfolgter wegen ihrer religiösen Konfession oder Rasse oder politischer Überzeugung« aufzurufen. Der Nuntius selbst interveniert permanent bei der ungarischen Pfeilkreuzler-Regierung, meist als Doyen der neutralen Diplomaten.

Aus den Akten ergibt sich also deutlich, in welcher Weise sich Nuntius Rotta tatkräftig und mutig für die Rettung der Juden engagiert hat. Ebenso deutlich wird jedoch auch, dass die ungarischen Bischöfe die Juden im Stiche liessen; das geht aus den Akten klar hervor. Ferner müsste hier betont werden, dass der Vatikan, insbesondere der Papst selbst, alle jene Persönlichkeiten ermunterte, die von sich aus bereit waren, sich für Verfolgte zu engagie-

¹ Vgl. dazu: *Actes et Documents du Saint Siège*, Vol. 9, in: *FrRu* XXVIII/1976, S. 125 ff.

ren. Es lag dem Vatikan offenbar daran, dass die zum Widerstand Entschlossenen wissen sollten, sie handelten im Einklang mit dem Papst. Das ergibt sich u. a. aus der Botschaft des Papstes an Kardinal Serédi, aber auch aus der Haltung der vatikanischen Diplomatie etwa gegenüber dem unermüdlichen Nuntius Rotta, der vollen Rückhalt bei seinem Vorgesetzten hatte. Es bedarf noch einer wissenschaftlichen Untersuchung, warum der hohe ungarische Klerus sich angesichts der Judenverfolgung so schwach zeigte und allein den Nuntius agieren liess.

Weitere Kapitel in diesen Akten behandeln das Schicksal der Juden in Rumänien, der Slowakei. Schliesslich gibt es noch einen anderen, eher bizarren Komplex: Es handelt sich um in Vittel in Frankreich internierte polnische Juden mit mehr oder weniger falschen zentral- und lateinamerikanischen Pässen. Die Aktionen des Vatikans, Amerikas und Spaniens zur Rettung dieser Juden sind schliesslich vergeblich gewesen, auch diese Juden wurden deportiert. Im Schlusswort zur vorzüglichen Einleitung dieses Bandes wird darauf hingewiesen, welche Leistung an Hilfe und Einsatz die Kirche unter dem Pontifikat Pius XII. erbrachte. Freilich: Bei vielen unterlag die Institution der Kirche einem Missverständnis: Man nahm an, ihre Macht sei unbegrenzt. Die vorliegenden Dokumente zeigen das folgende: Einen unermüdlichen Einsatz einzelner, z. B. des Nuntius Rotta in Budapest und des apostolischen Delegaten Msgr. Giuseppe Burzio in der Slowakei. Ihre Aktionen blieben jedoch nicht selten Taten von Einzelkämpfern, vom Vatikan zwar voll gedeckt, nicht aber von der lokalen Hierarchie, besonders wenn man daran denkt, dass der slowakische Präsident Tiso selbst ein Priester war. Aber man braucht hierbei gar nicht an diesen Beihelfer zum Massenmord zu erinnern. Auch die ungarische Bischofskonferenz hatte sich – nach dem Zeugnis des Nuntius Rotta – kläglich verhalten und durch mangelnden Einsatz dem Massenmord den Weg bereitet. Es ist bewegend, in welcher Weise der Nuntius Rotta sich nicht nur für Menschen einsetzte, sondern dabei auch wusste, dass es hier um die »Ehre der Kirche« geht, selbst wenn sein eigenes Bemühen allzu oft zum Scheitern verurteilt wäre. Menschen wie Msgr. Angelo Rotta beweisen, was dennoch möglich war, ferner was hätte auch von anderen getan werden müssen, und letztlich, warum die andern es nicht taten. Das Heldentum der wenigen zeugt für das Scheitern der vielen.

Ernst Ludwig Ehrlich

ERWIN KELLER: Conrad Gröber. 1872–1948. Erzbischof in schwerer Zeit. Freiburg – Basel – Wien 1981. Herder Verlag. 368 Seiten.

Über ein Menschenalter nach dem Tod des sehr populären Erzbischofs Gröber, der die Zeitgenossen ebenso wie die Nachwelt beeindruckt und zur Stellungnahme herausgefordert hat – im positiven wie im negativen Sinne –, stand eine längst überfällige Biographie immer noch aus. Das kam freilich nicht von ungefähr, denn: »Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt / Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte« – könnte man mit Schiller sagen. Nicht als ob es keine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kirchenpolitiker Gröber gegeben hätte, dem es zugefallen war, das bischöfliche Amt in einer politisch höchst unruhigen Zeit (1931 zunächst Bischof des jungen Diasporabistums Meissen, dann ab 1932 Erzbischof von Freiburg) zu übernehmen und über die Belastungen und Kämpfe der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hinweg zu bewahren – aber: die historische Würdigung blieb bislang auf die Kreise der Wissenschaft beschränkt, wobei diese Wertung durchaus kontrovers geblieben ist, besonders hinsichtlich der in den Anfangsjahren des Dritten Reiches überoptimistischen Einstellung des Freiburger

Oberhirten, der ja auch sehr massgeblich für einige Zeit in die Verhandlungen über ein Reichskonkordat einbezogen war. Es ist hier auch nicht zu verhehlen, dass in der öffentlichen und nicht zuletzt in der veröffentlichten Meinung eher klischeeartige Urteile – im abwertenden wie im apologetischen Sinne – das Gröberbild bestimmten. Insgesamt also ein unbefriedigender Befund, bedenkt man die Bedeutung dieser Persönlichkeit, die überdies nicht nur für die Zeit des Bischofsamtes darzustellen war, sondern im gesamten Lebensablauf gesehen werden muss.

Pfarrer Dr. theol. h. c. Erwin Keller, seit der Konstanzer Jugendzeit im Banne des damaligen Münsterpfarrers Gröber, hat die schwere Last und die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen, ein ausreichendes und gerechtes Lebensbild Gröbers zu vermitteln, wohl wissend, dass eine kontrovers geführte wissenschaftliche Diskussion in die Form einer populär gehaltenen Darstellung eingegossen werden musste. Denn: Ein wissenschaftlicher Apparat sollte das für einen breiten Leserkreis gedachte Buch nicht belasten; gleichwohl mussten die Ergebnisse gesichert sein. Haben wir also ein subjektives, ein apologetisches Buch vor uns? Obwohl das Urteil letzten Endes dem Leser überlassen werden muss, möchte ich aufgrund eigener wissenschaftlicher Befassung mit Erzbischof Gröber meinen, dass es dem Autor gelungen ist, eine sehr ausgewogene Biographie des Freiburger Oberhirten vorzulegen, in der in der Tat die ganze Spannweite des Lebens eingefangen ist, die private wie die öffentliche Sphäre gleichermaßen berücksichtigend, die theologische und kirchenpolitische Entwicklung als Hintergrund einbeziehend.

Mit der Liebe zum Detail verbindet Erwin Keller aus einem hohen Engagement heraus stets das Bemühen, die grossen Linien zu markieren, sei es in der Charakterisierung des jungen Theologen, der in seiner römischen Zeit das kulturelle Erbe der Metropole zu erfassen bemüht war, oder des hochangesehenen Seelsorgers Gröber, sei es in der Schilderung der kirchenpolitischen Rahmenbedingungen, unter denen Erzbischof Gröber arbeiten musste und sein verantwortungsvolles Amt auszufüllen hatte.

Das Buch ist geschrieben von einem Zeugen, der weite Strecken des Lebensweges Gröbers ziemlich unmittelbar verfolgen konnte, aber von einem kundigen Zeitgenossen, der mit dem Rüstzeug des Historikers umgehen kann, d. h. der möglichst vorurteilsfrei die Würdigung aus den Bedingungen der Zeit zu gewinnen trachtet, nicht nach dem Massstab der Gegenwart.

Dass Bernhard Welte, der Messkircher Landsmann und langjährige Sekretär von Conrad Gröber, öfter Stellung nehmend einbezogen wird, ist ein Beweis für die Umsicht des Verfassers. Heutzutage, wo eine bestimmte Richtung der Geschichtswissenschaft so grossen Wert legt auf das Gewicht der Augen- und Ohrenzeugen, ist solche Quellsicherung vonnöten. Und so mag es die Leser des »Freiburger Rundbriefs« besonders interessieren, dass in dieser Gröber-Biographie auch die Mitsorge des Freiburger Bischofs um die mutige Arbeit von Frau Dr. Gertrud Luckner in der Rettung jüdischer Mitbürger dargestellt wird. Dass Erzbischof Gröber die Verhaftung von Frau Dr. Luckner mit grosser Erschütterung erlebt und er sich nach Kräften für sie nach der Inhaftierung in Ravensbrück eingesetzt hat, ist in schöner Weise dokumentiert. Erwin Keller hat das Buch auch mit seinem Herzblut geschrieben – das sei ohne jegliches Pathos gesagt: vielleicht nicht der geringste Vorteil dieser Biographie, der eine weite Verbreitung zu wünschen ist, auf dass sie zum Nachdenken zwingt.

Hugo Ott, Freiburg i. Br.

ALFRED LÄPPLE: Kirche und Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich. Fakten – Dokumente – Ana-